

Alt-Spanbeck

Heft 12



Spanbecks 1. Traktor
ca. 1925..26

Mechanisierung in der Landwirtschaft

Beispiel Getreideernte

von Siegfried Hahn und Jürgen Becker

Geschichte:

Bis zur Mechanisierung in der Landwirtschaft wurde Getreide in zwei Stufen geerntet. Zuerst wurde das Getreide mit der Sense gemäht, in Garben gebunden und zum Trocknen in sogenannte "Haufen" gestellt. Nach ca 1..2 Wochen wurde das Getreide abtransportiert, d.h. in die Scheune gebracht, und anschließend mit Dreschflegeln ausgedroschen.

1834 hatte McCormick in Chicago eine Mähmaschine zum Patent angemeldet, aber erst mit der Entwicklung des Sägeblattes zum Messer mit Dreiecksklingen wurde auch das Mähen des feinen Grases möglich.

Auf der Weltausstellung 1851 in London wurde eine Gras- und Getreidemähmaschine, ebenfalls die erste Dreschmaschine vorgestellt.

Da die Maschinen in Relation zur Arbeitskraft sehr teuer waren, konnten sie sich in Europa nicht wesentlich durchsetzen. (In der Erntezeit wurden zusätzlich viele Saisonarbeiter aus Polen beschäftigt). Erst mit der Abwanderung der Arbeiter in die Industrie stieg die Nachfrage nach diesen Maschinen.

Außerdem gab es noch Antriebsprobleme. Die Mähmaschine wurde anfangs von Arbeitstieren gezogen, der Antrieb des Mähwerkes erfolgte über die Räder. Wegen der Schwergängigkeit waren zwei Pferde notwendig, um die notwendige Zugkraft aufzubringen. Daher blieb die Mähmaschine für Kleinbauern mit Arbeitskühen ein Wunschtraum.

Beim bereits 1872 erfundenen Mähbinder hatte man das gleiche Problem, hier waren sogar 3..4 Zugtiere notwendig. Der Binder setzte sich in Deutschland erst ab 1930 durch.

Aus der Kombination Mähbinder und fahrbare Dreschmaschine entstand nach dem 2. Weltkrieg der mobile Mähdrescher. Der erste selbstfahrende Mähdrescher eines deutschen Herstellers wurde auf der DLG-Ausstellung 1951 in Hamburg von der Fa. Fahr präsentiert.

(Quelle: Wikipedia, Mähbinder, Landmaschinen)

In Spanbeck wurden kleine Getreideflächen oder Hanglageflächen auch nach dem 2. Weltkrieg noch mit der Sense gemäht. Die Sense war zum Getreidemähen zusätzlich mit einem Bügel ausgerüstet, der die abgemähten Halme mit jedem Schnitt seitlich in ein Schwad an das noch stehende Getreide schob. Bei besonders langem Getreide wurde zusätzlich mit einer langen Stange gegen die noch stehenden Halme gedrückt, so daß die Halme beim Abmähen gleichmäßig ins Schwad fielen. Das "Stangehalten" wurde meistens von Kindern erledigt.

Bevor die nächste Schnittrreihe begonnen werden konnte, wurden die Halme aus dem Schwad abgenommen, meist von Frauen in gebückter Haltung. Das Abnehmen erfolgte mit bloßen Händen oder mit Hilfe einer Häpe (Sichel). Es wurden so viele Halme aufgenommen, daß man sie noch mit einem Arm umfassen konnte, also bis zu einem Durchmesser von ca 30 cm. Anschließend wurde dieser "arm-voll" Halme mit einer "hand-voll" Halme (Seil) aus dem gleichen Material gebündelt fertig war das Bund (Garbe). Falls die Halme zum Bündeln zu kurz waren, meistens bei Hafer oder Weizen, wurden Seile "gedreht", zwei "hände-voll" Halme zu einem langen Seil verbunden. "Seile drehen" wurde meistens von Kindern erledigt.

Ernte mit Sense
1936

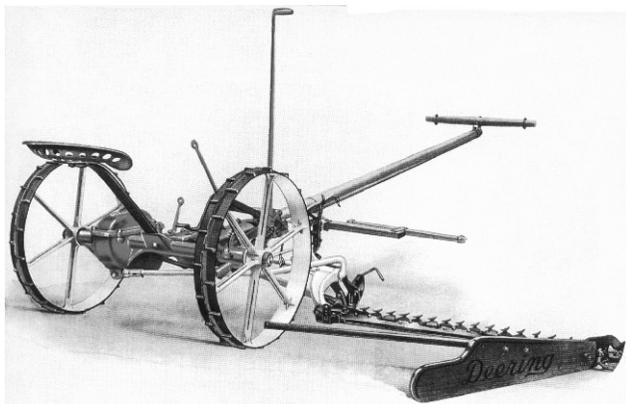
Person 4 fertigt Seile



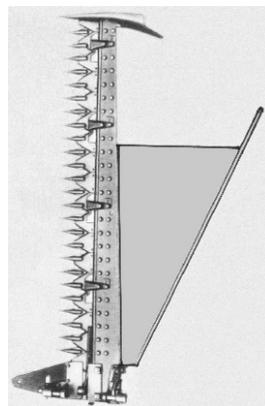
1 Else Eikemeyer, 2 Mutter Emilie Degenhardt, 3 Georg Eikemeyer, 4 ?
5 Lina Röttger (Anni Schodrowski's Mutter), 6 Amalie Röttger, 7 Rudi Röttger
8 Fritz Röttger (Vater von 5+6), 9 Hermann Spangenberg

Landwirte, die Pferde oder Ochsen als Zugvieh hatten, setzten statt der Sense die Mähmaschine ein. Aber auch dafür wurde mindestens an einer Feldseite mit der Sense "Spur gemäht", um Verluste durch Niedertreten der Halme (des Getreides) zu vermeiden.

Am Mähbalken der Maschine wurde zum Getreidemähen ein zusätzliches Blech angebracht, das die gleiche Funktion wie der vorher genannte Bügel an der Sense hatte, die abgemähten Halme seitlich in ein Schwad zu schieben.



Mähmaschine, Grasmäher



Mähbalken mit Blech

Oft gab es Arbeitsgemeinschaften zweier Familien, man war betreffs Zugvieh variabel. Auch wurde mit vielen Arbeitskräften das Schwad schneller abgenommen, die Mäher hatten keine Wartezeiten.

An dieser Stelle sollten wir uns der vielen Frauen erinnern, die nicht vom Bauernhof stammten, auch viele "Flüchtlingsfrauen", die oftmals für einen (aus heutiger Sicht) geringen Lohn bei der Getreideernte halfen.



Ernte mit Mähmaschine
ca 1941

Bild: Archiv OHP Spanbeck

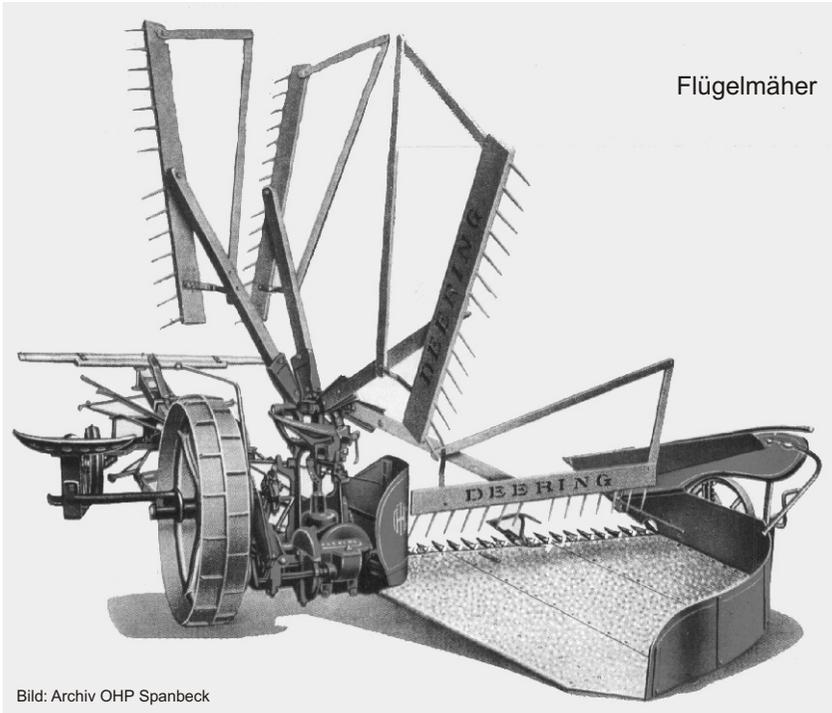
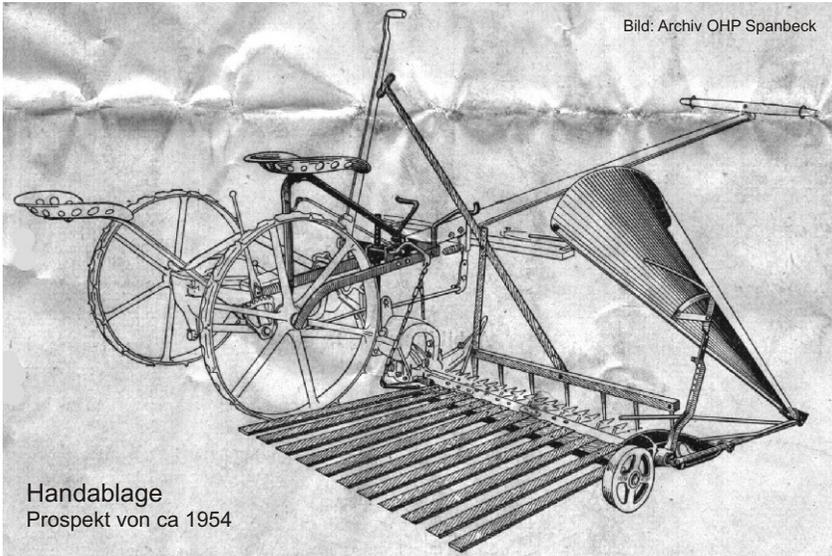
- 1 Luise Haupt, 2 Hermann Keuneke, 3 Kriegsgefangener, 4 Hertha/Hilde Haupt
- 5 Minna Keuneke, 6 Emilie Klemme, 7 Otto Klemme jun, 8 Karl-Heinz Keuneke
- 9 Otto Klemme sen

In der Weiterentwicklung wurde dann die Mähmaschine mit einem Ableger ausgestattet, "Handablage" genannt. Statt des Bleches wurde ein Lattenrost angebracht. Dieser wurde beim Mähen in Schrägstellung gehalten, so daß die abgemähten Halme auf diesen Rost fielen und darauf liegen blieben. Reichten die angesammelten Halme für ein Garbe, wurde der Lattenrost per Hebelzug heruntergeklappt, die gesammelten Halme wurden abgelegt. Die Garben brauchten dann nur noch gebunden werden.

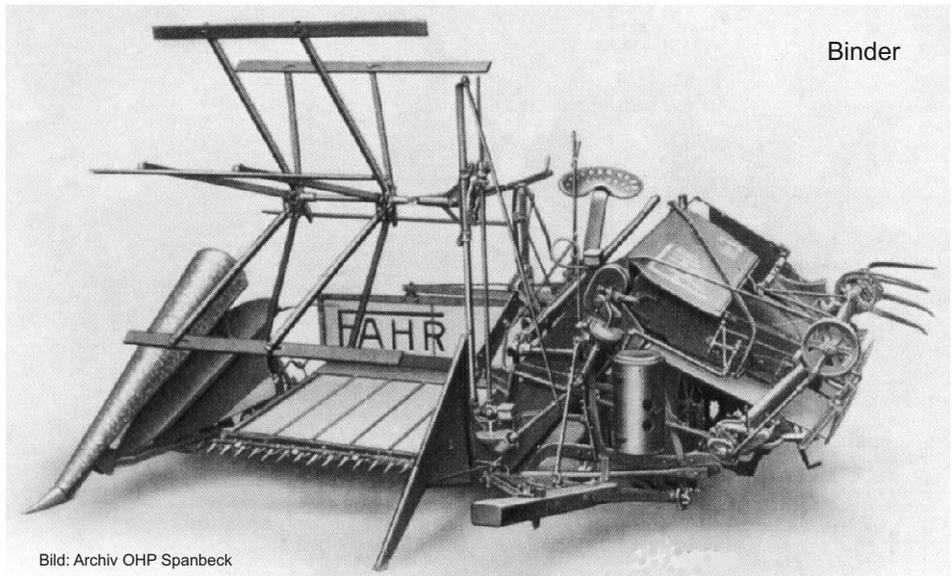
Allerdings benötigte man einen zweiten Bediener auf der Maschine, der mit einem Holzrechen für eine möglichst glatte Ablage sorgte. Auch waren für diese Technik stehende Halme erforderlich, was aber in Spanbeck selten der Fall war, da fast alle Bauern viel Dünger streuten und somit sehr oft die "Frucht am Boden lag". Mit anderen Worten, diese Technik kam selten zum Einsatz.

Die nächste Entwicklungsstufe war der Flügelmäher, dabei war die Funktion des zweiten Bedieners schon automatisiert. Drei Harken drehten sich windmühlenähnlich so, daß die abgemähten Halme auf eine Ablage fielen. Reichten die Halme für ein

Bund, schob ein Flügel diese von der Ablage herunter, sie wurden hinter der Maschine seitlich abgelegt. Damit war die Spur für den nächsten Schnitt frei, der Mäher brauchte nicht auf die Beendigung des Bindens warten.



Der Einsatz des Mähbinders (Binder) war eine große Erleichterung, besonders für die Frauen. Mähen, Abnehmen und Binden erledigte die Maschine automatisch. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren fehlte allerdings oft der erforderliche Bindfaden und deshalb musste die alte Erntetechnik angewendet werden. Das gute Bindegarn war aus Sisal oder Hanf, ersatzweise wurde auch Papiergarn verwendet. Dieser war allerdings weniger haltbar, besonders bei Feuchtigkeit. War das Garn gerissen, mussten die Bunde nach alter Sitte mit dem Strohseil "nachgebunden" werden.



Den vermutlich 1. Mähbinder in Spanbeck hatte Land- und Gastwirt Hermann Kurre. Wie er es allerdings schaffte, 1941 dieses Gerät zu ergattern, bleibt ungeklärt.

Bei allen bisher beschriebenen Techniken mussten die Bunde (Garben) noch am selben Tag zum Trocknen und Nachreifen in Haufen aufgestellt (upperichtet) werden. Ein Haufen bestand meistens aus 9 Bunden. Das erste Bund in der Mitte musste meistens von einem Kind gehalten werden, von 4 Seiten wurde je 1 Bund schräg angestellt und weitere 4 in die verbleibenden Lücken. Das Halten des ersten Bundes war für kleinere Helfer, insbesondere beim Roggen, sehr unangenehm, da ihm die Ähren mit Grannen "um die Ohren gehauen" wurden, erst nach dem 5. Bund war er erlöst. Der Roggen, damals noch nicht auf Kurzhalm gezüchtet und auch nicht "kurzgespritzt" wurden bis zu 1,40 Meter hoch und die Bunde, da ungleichmäßig zusammengenommen, konnten auch schon mal eine Länge von 1,60 Meter haben. Damit die Haufen standfester gegen Wind wurden, wurde zum Schluß ein Strohseil unterhalb der Ähren um die 9 Garben gebunden. Für das Strohseil waren zwei Halmlängen erforderlich, die entsprechend "zusammengedreht" wurden. Nach Wind und Regen wurden die Haufen unverzüglich kontrolliert und gegebenenfalls wieder aufgerichtet, um das "Auswachsen" (Keimung des Kornes) zu verhindern.



Ausschnitt aus einer Luftbildaufnahme vom 31.7.1957. Karl Müller "bindert" am Hohlen Weg. Die Haufen-Reihe im Vordergrund sind 9er-Haufen mit Seil, im Hintergrund 12er-Haufen.



dieses Bild stammt aus Gillersheim, der Spanbecker Roggen hatte aber die gleiche Höhe

Leiterwagen aus Elvershausen
deutlich sichtbar: großer Achsabstand
und die Rungenstütze am Hinterrad
(siehe Text nächste Seite)



War das Getreide nach 1..2 Wochen trocken genug, wurde es eingefahren. Dazu mussten die vorhandenen Ackerwagen vergrößert werden. Die kleineren Wagen wurden zu Leiterwagen umgerüstet. Flechten (Seitenplanken) und Bodenbrett wurden abgenommen, der Achsabstand durch einen Langbaum vergrößert, ein langes Bodenbrett eingelegt und statt der Flechten sogenannte Leitern eingelegt. Die Rungen wurden mit einer zusätzlichen Stütze (Rungenholz) versehen, damit sie dem durch die breite Ladung entstehenden Druck standhielten.

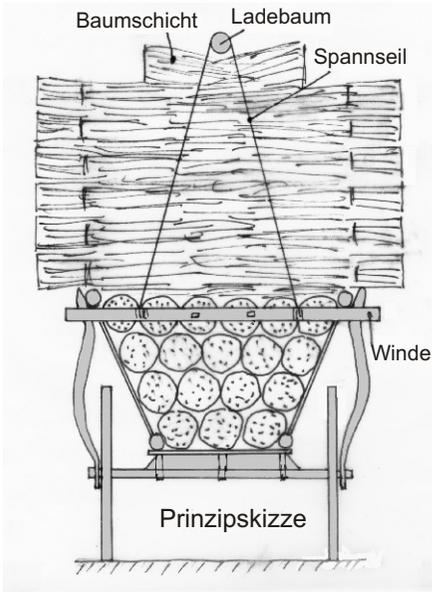
Bei den größeren Ackerwagen, Horneburger genannt, wurde die Ladefläche durch den Aufbau des Ladezeugs vergrößert. Je ein stabiles Rundholz wurde an beiden Seiten, sowie vorne und hinten in ca 60 cm Abstand wie ein Rahmen um den Wagenkasten angelegt. Die schmiedeeisernen Halterungen für das Ladezeug war an den Flechten vorhanden.



Beim Einfahren war es die Aufgabe des Mannes, die Bunde/Garben mit einer Forke aufzureichen. Je nach Höhe des Fuders wurden unterschiedlich lange Forken verwendet. Die Arbeit auf dem Wagen, die Bunde abnehmen und bansen (laden, stapeln), wurde meistens von Frauen erledigt. Die Garben wurde innerhalb der Leitern in Längsrichtung gelegt, oberhalb der Leitern quer, Ähren immer zur Mitte, damit ausfallende Körner auf dem Wagen blieben. Das Laden geschah mit großer Sorgfalt, damit die Schichten bei der Heimfahrt nicht rutschten bzw das Fuder nicht "umgeschmissen" wurde. Zusätzlich wurde die Ladung noch mit einem Seil "festgemacht" (festgezurt). Das Seil wurde vorne am Ladezeug befestigt, über das Fuder nach hinten geführt und um das dort angebrachte Windeholz gewickelt, wobei zur Erhöhung der Spannung zwei "Windepflöcke" verwendet wurden.

Beim Leiterwagen wurde längs über das Fuder ein Ladebaum gelegt, dieser wurde vorne mit Kette und Seil und hinten mit einem Seil verbunden, auch hier erfolgte das Spannen mittels Windeholz und Windepflöcken.

Mit dem Wandel von Zugtieren zu Traktoren in den 50er Jahren (siehe Tabelle) schafften sich die Landwirte nach und nach luftbereifte Wagen (Gummiwagen) an. Bei diesen Wagen brauchten nur die Seitenbretter umgeklappt werden, um eine breite Ladefläche zu erhalten. Das "Spannen" der Fuder erfolgte aber weiterhin in altbewährter Weise.



je nach Gelände und Kraft der Zugtiere wurden 5 bis 7 Schichten geladen



“Einfahren”, schon mit Trecker und Gummiwagen
 auf dem Trecker: Karl-Heinz Keuneke, Georg Eikemeyer, Dieter Kalbreyer
 auf dem Wagen: Elsbeth Keuneke, Mutter Else Eikemeyer

Zu Hause wurden die Getreidebunde in der Scheune eingelagert. Zunächst wurde das "Fach", das ist der Raum neben der befahrbaren Scheunendiele, bis unter die Decke "vollgebanst". Große Scheunen hatten je ein Fach links und rechts der Scheunendiele. War das Fach voll, wurde auf dem Scheunenboden weitergebanst. Das Dreschen geschah dann einige Wochen später.

Nebenerwerbslandwirte, die keine Scheune besaßen oder deren Mengen so gering waren, daß es sich nicht lohnte, die Dreschmaschine vor ihrer Scheune aufzustellen, fuhren mit ihren Fudern zum Dreschplatz. Dort wurden die Getreidebunde direkt vom Erntewagen auf die Dreschmaschine gereicht und gedroschen. Der Spanbecker Dreschplatz befand sich im Anger vor dem Kinderspielplatz, selten in der Trift..

Seit es den Lohndrusch gab, wurden Dreschmaschinen mit Strohpresse und Motorwagen von den Nachbardörfern geholt. Überwiegend war es die Maschine des Lohn-dreschers Schuchardt aus Billingshausen, vereinzelt auch die Maschine des Karl Gobrecht (Schwiegervater von Willi Schilling) aus Holzrode.

1949 kaufte Willi Schulze eine Dreschmaschine (Fabrikat Buschhoff) mit Strohpresse und Motorwagen in Förste am Harz. Weil auf den Höfen keine elektrischen Anschlussmöglichkeiten vorhanden waren, musste an die im Dorf befindliche Oberleitung angeklemt werden. Dazu waren an den Oberleitungsmasten entsprechende Klammern vorhanden.

Rohr, durch das die Spreu (Kaff, Kowe) abgeblasen wurde

Dreschmaschine



Strohpresse

dieses Bild stammt aus dem Internet, Willi Schulzes Dreschmaschine war identisch, die Strohpresse in ihrer Funktionsweise ebenfalls, vom Aussehen geringfügig anders

Ende der 50er- Anfang der 60er Jahre hatten sich einige Landwirte kleine 1-Mann-Dreschmaschinen (Stroh wurde gehäckselt) angeschafft, sie konkurrierten aber schon damals mit den Mähdreschen, 1965..70 hatte sich der Mähdrescher durchgesetzt.

Die ersten Mähdrescher hatten noch keinen Getreidetank. Das heißt, auf dem Mähdrescher wurde ein zweiter Mann benötigt, der, wie bei einer Dreschmaschine, Säcke anklammerte, abnahm und zuband.

Heutzutage haben die Mähdrescher in unserer Region eine Schnittbreite von 3 bis 4,5 Meter, das Tankvolumen beträgt 30 bis 40 Zentner. Die Ernte wird überwiegend von Lohndruschunternehmen erledigt.

das Bild zeigt Haus Wilhelm Dettmar/Otto Dettmar
bevor es aufgestockt wurde, also ca 1955..58
im Hintergrund Haus Haupt/Dressler

Bild: Archiv OHP Spanbeck

hier wurde die Dreschmaschine elektrisch angeschlossen



Bild aus Suterode, Mähdrescher ohne Getreidetank, angeblich Baujahr 1960





Mähdrescher 2008

dieser Mähdrescher hat allerdings eine Schnittweite von 5,60 Meter,
bis 3 Meter Breite dürfen Mähdrescher auf öffentlichen Straßen fahren,
bei größerer Breite wird das Schneidwerk demontiert und getrennt transportiert

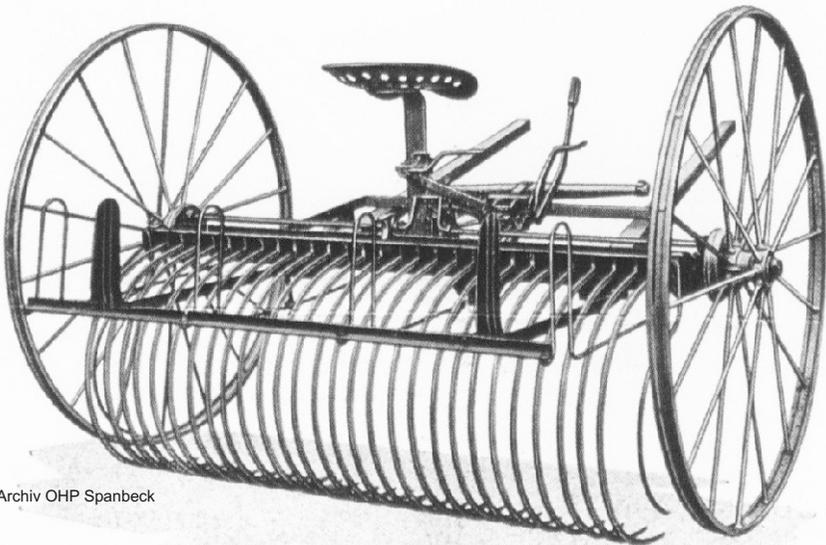


Bild: Archiv OHP Spanbeck

Nachtrag:

Bei der Getreideernte mit Sense oder Mähmaschine bzw beim manuellen Abnehmen und Binden blieben viele Halme und somit auch Ähren auf dem Felde liegen. Um die Verluste zu minimieren, wurde das Stoppelfeld mit diesem Gerät "abgeharkt". Nebenerwerbslandwirte, die diese Harkemaschine nicht besaßen, mußten sich mit "Ährenlesen" behelfen.

Traktoren in Spanbeck

wer kaufte wann seinen 1. Schlepper

Landwirt	wann	Modell	Bild	vorherige Arbeitstiere
Degenhardt, Heinrich	-	-	-	Pferde
Dettmar August	Sommer 64	Cormick 15 PS	9	Pferd + Kuh
Dettmar, Alfred	1955	Fendt 15 PS	7	Kühe
Dettmar, Karl-Heinz	Febr 61	Güldner 21 PS	12	Kühe
Dettmar, Otto	ca 1955	Fendt 12 PS	5	Kühe
Dettmar, Walter	?	Lanz 17 PS	11	-
Eikemeyer, Georg	ca 1955	Deutz 17 PS	13	Pferde
Engelhardt, Hermann	Herbst 64	Eicher 19 PS	3	Kühe
Fahlbusch, Robert	ca 1965	Güldner	12	Pferd + Kuh
Fahlbusch, Willi	1955	Fendt 15 PS	7	Kühe
Harms, Rudolf	1953	Fendt 12 PS	5	Pferde
Harms, Heinrich	1953	Fendt 12 PS	5	Pferde
Hartmann, Hermann	Herbst 64	Fahr 12 PS	6	Kühe
Henke, Werner	1949	Normag	o.B.	Pferde
Henze, Manfred	1953	Fendt 12 PS	5	Pferd + Kuh
Janeczek/Fahlbusch	ca 1954	Bautz 14 PS	2	Kühe
Junghans, Harry	-	-	-	Pferd
Keuneke, Hermann	ca 1952	Fendt 20 PS	8	Pferd + Kuh
Klemme, Otto	März 54	Deutz 15 PS	4	Kühe
Klemme, Walter	?	Fendt 20 PS	8	Kühe
Knodt, Hans	1954	Hanomag 12 PS	15	Kühe
Knoke, Heinrich (Heinz)	1953	Fendt 12 PS	5	Pferd + Kuh
Knoke, Willi	ca 1958	Fendt 15 PS	7	Pferde
Kolle, Willi	1955	Fendt 15 PS	7	Pferde
Korte, Heinrich	-	-	-	Pferde
Kunze, Franz	ca 1961	Porsche 14 PS	10	Kühe
Kurre, Hermann	1926	Lanz-Bulldog	1.Seite	-
Kurre, Karl	1953	Fendt 20 PS	8	Ochsen, Pferd
Lachmann, Erhard	ca 1955	Deutz 22 PS	o.B.	Pferd + Kuh
Lechte, Karl-Heinz	ca 1980	Deutz 15 PS	o.B.	Kühe
Meyer, Helmut	ca 1957	Cormick, 12 PS	o.B.	Kühe
Meyer, Hermann	ca 1963	Güldner 21 PS	12	Pferd + Kuh
Meyer, Karl-Heinz	?	Fahr 15 PS	6	Pferd + Kuh
Müller, Karl	1950	Allgaier 22 PS	1	Pferde
Nürnbergger, Albin	1965	Fendt 24 PS	o.B.	Pferde
Schulze, Willi	ca 1953	Lanz-Bulldog 20 PS	14	Kühe
Thiele-Meyer	-	-	-	Pferde

farbige Bilder der Traktoren aus drucktechnischen Gründen in der Heftmitte

Anfangs waren die Traktoren reiner Ersatz für die Zugtiere. Die Bearbeitung der Äcker erfolgte noch wie zu "Pferd + Kuh-Zeiten". Deshalb wurden auch meistens kleine Traktoren mit 12 oder 15 PS gekauft, 20 PS waren schon die Ausnahme. Da es aber in Spanbeck schwere Böden (Tonböden) gibt, man auch aus Zeitgründen nicht nur mit einem 1-Schar-Pflug, sondern mit 2 oder 3 Scharen pflügen wollte, größere Erntewagen zum Einsatz kamen, erwiesen sich die 12-PS-Traktoren als zu schwach. Auch hatten die ersten Traktoren teilweise noch keine Zapfwelle. Man stieg deshalb auf 35-PS-Traktoren um, Zapfwellen waren mittlerweile Standard, so daß auch Heu- und Strohpressen eingesetzt werden konnten, heute sind 60-PS-Traktoren Normalität.



dafür reichten noch 35 PS

Bild: Internet



für diese Agrartechnik sind 120 PS erforderlich

Bild: Internet

Info zum Titelbild



Bild: Archiv OHP Spanbeck

Das Bild zeigt Fritz u. Hermann Kurre 1925/26 mit Lanz-Bulldog und einem Hornburger Wagen. Der Wagen wird mit Flechten, Schütt und Ansetzbrettern als normaler Transportwagen genutzt.

Auf diesem Bild ist im Hintergrund das Alu-Werk in Weende zu sehen. Vermutlich haben Fritz und Hermann Backsteine von der Ziegelei Hölle zu ihrem Bruder Willi (Färberei und Reinigung Hübener & Kurre) in Göttingen gebracht.

Marie-Luise Henke berichtete, ihr Vater Karl Harms habe öfters erwähnt, daß Hermann Kurre sich 1925 zwei stabile Hornburger Wagen gekauft und beim Straßenbau (Ausbau Obere Straße, siehe auch Text Tinnappel) Transporte übernommen hätte. Nach Fertigstellung der Straße hätte er einen Wagen an Karl Harms verkauft.



Den ersten Trecker nach dem Krieg hatte Werner Henke, einen Normag. Leider gibt es kein Bild von diesem Trecker.

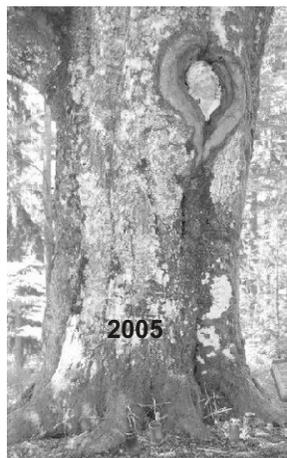
Diese Abbildung zeigt ein Modell von 1936. Henkes Trecker ähnelte diesem Modell

Süntelbuche

Der letzte große Süntelbuchen-Wald befand sich in den Bergen des Süntels, 50 km südwestlich von Hannover, wurde vor ca 100 Jahren abgeholzt und als **Teufelsholz** verbrannt. Süntelbuchen "umwachsen" (umwallen) alles, was mit ihnen in Berührung kommt. Äste, die sich berühren, vereinigen sich wieder zu einem Ast, es entstehen die bizarren Gebilde. Es ist eigentlich unglaublich, man muß es gesehen haben.

Das 1. Bild wurde im Berggarten in Hannover-Herrenhausen aufgenommen. In einem Laubengang "umwächst" die Buche ein Eisenrohr.

Die weiteren Bilder stammen aus dem Gutachtal im Schwarzwald. Dort befestigte jemand vor ca 100 Jahren eine steinerne Christusfigur an einer Buche.



Bis 1986 mußte der Kopf schon zwei mal freigeschnitten werden, sonst wäre die Statue ganz überwuchert und nicht mehr sichtbar. Ob es sich hier um eine Süntelbuche handelt, wird leider nicht erwähnt, auf jeden Fall hat diese Buche die gleichen Eigenschaften.

Wer mehr wissen möchte: Internet-Suchmaschine "Gutachtal" oder "Balzer Herrgott".

Kopfweiden

Als Kopfweide bezeichnet man eine Weide, deren Stamm in einer Höhe von ca. 2 Metern abgesägt wurde. An der Schnittfläche treibt der so behandelte Baum eine große Zahl neuer Triebe aus. Diese Ruten lassen sich gut erreichen und zur wirtschaftlichen Nutzung abschneiden. Im Laufe der Zeit verdickt sich der obere Abschnitt des Stammes, es entsteht der Kopf der Weide.

Die gewonnenen Ruten wurden bis vor ca. 40..50 Jahren für die Herstellung von Körben verwendet, vor über 100 Jahren auch in Verbindung mit Lehm zum Ausmauern der Gefache in Fachwerkhäusern. (Siehe Bild im Bericht "Sprichwörter" in diesem Heft).

Ältere bzw durchgewachsene Äste wurden für die Herstellung von Werkzeugstielen genutzt. Für die Korbflechterei wurden dünne Ruten benötigt, man konnte also im Turnus von 2..3 Jahren "ernten". Meistens wurden die Arten Silber-Weide oder Korb-Weide angepflanzt. Das Anpflanzen ist sehr einfach, man braucht nur einen abgeschnittenen Zweig bzw eine Rute in die Erde zu stecken, den Rest besorgt die Natur.

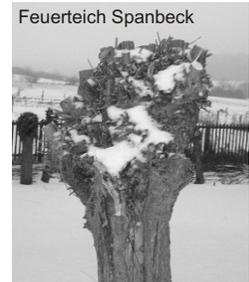


Bild: Archiv OHP Spanbeck

Kopf-Hainbuchen

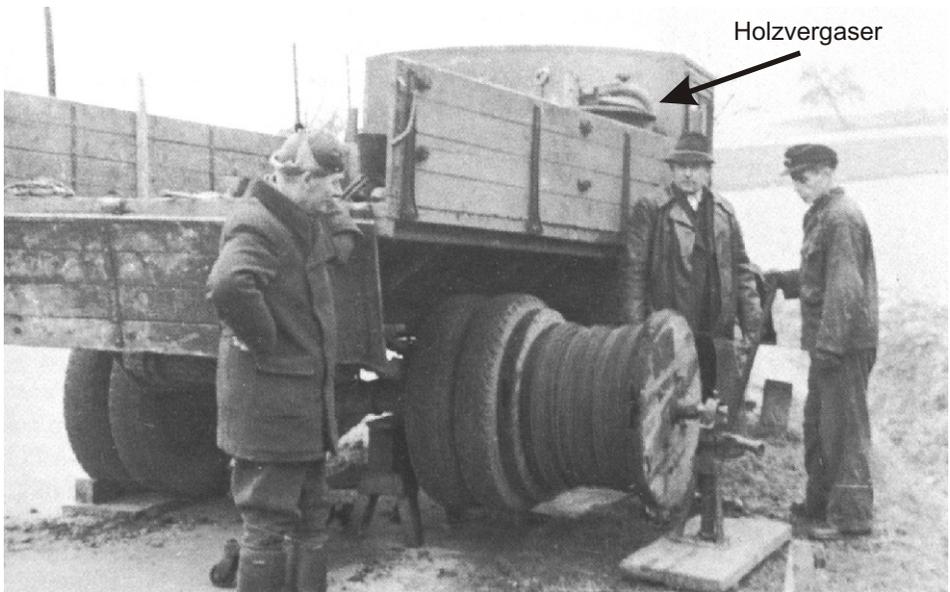
Zu der Zeit, als es noch keine fossilen Brennstoffe wie Kohle, Öl oder Gas gab, war Brennholz ein sehr wichtiges Naturgut.

Gemeinden, die zwar einen großen Viehbestand, aber nur kleine Waldflächen besaßen, deren Waldflächen einer intensiven Hute unterworfen waren, hatten das Problem, daß Austriebe durch Verbiß zerstört wurden, keine Bäume nachwuchsen. Eine Lösung bot die besondere Form der Niederwaldwirtschaft, die sogenannte Kopf-Holznutzung. Dabei wurden die Hainbuchen nicht unten, sondern in 2 Meter Höhe geschnitten, so daß unter den Bäumen nach einem Schnitt noch das Vieh weiden konnte, ohne den Hainbuchen-Jungaustrieb verbeißen zu können. Durch das im Turnus von 15 bis 18 Jahren wiederkehrende Beschneiden des Stammes erhielten die Hainbuchen ein verwachsenes Aussehen. In Gieboldehausen gibt es noch einen Kopf-Hainbuchenbestand von ca 8 Hektar.

(Quelle: Internet, Kopf-Hainbuchen, Landschaftspflegeverband Landkreis Göttingen)



Nachträge zum Bericht Elektrifizierung aus Heft 11



Spannen eines Überland-Hochspannungskabels, 1947-1948
Lastwagen, einseitig aufgebockt
Kabeltrommel mit Antriebsachse verbunden

In Bodensee wurde die Kirche 1922/23 elektrifiziert. Zur Finanzierung sammelten die Bodenseer 55 Zentner Roggen.

Hierzu ist zu erwähnen, daß in der Inflationszeit Rechnungen sehr oft in Roggenwährung ausgestellt wurden. Auf der Herbsttagung der Ortsheimatpfleger wurde von dieser Praxis berichtet.

Aus Nikolausberg berichtet Frau Rosenbauer, daß das Licht 1923 in Nikolausberg ankam und man anfangs sehr sparsam mit der Anzahl der Lampen im Hause war. Als man dann die Vorteile erkannte, sollen die Leute gesagt haben: **"Chott sei Dank, we sind use alen Lüchten los!"** (Bericht im Nikolausberger Heimatblatt)

(Nicht nur in Nikolausberg war man sparsam betreffs Lampenausstattung, es traf auf alle Orte zu)

Die Verwaltung des Landkreises Göttingen befasste sich schon 1909 mit der Elektrifizierung, wie aus einem Schreiben des Landrates an den Bauermeister von Mengershausen zu erkennen ist. Was daraus wurde, ist z.Zt. nicht bekannt.

Holzvergaser

Holzgas ist ein brennbares Gas, das sich durch die Holzvergasung gewinnen lässt (trockene Destillation, Holz wird auf 700-800 °C erhitzt). Hauptbestandteile des Gases sind Kohlenstoffdioxid (50%), Kohlenmonoxid (33%) und Methan (10%).

100 kg Holz ergeben in 1 Stunde etwa 30..40 m³ feuchtes Holzgas und hinterlassen einen Rückstand von ca 25 kg Holzkohle, 5 kg Teer und 5 kg Holzessig.

(Weitere Daten findet man im Internet unter "Holzvergasung", "Kleine Holzvergaser".)

Holzgas kann zum Antrieb von Fahrzeugen eingesetzt werden. Von 1939 bis 1950 wurden in Deutschland wegen Treibstoffmangels ca 500.000 Fahrzeuge mit Holzvergasern ausgerüstet. Allerdings barg diese Antriebsart gewisse Risiken, deshalb durften diese Fahrzeuge nur mit Sonderführerschein benutzt werden. Auch durften nur besondere Buchenholzscheite verwendet werden. Die aus 3 kg Holz gewonnene Gasmenge ersetzte ungefähr 1 Liter Benzin.

Statt Reservekanister mußte man bei diesen Fahrzeugen immer einen Sack Holz im Kofferraum haben, bei Lastwagen auf längerer Fahrt war ein kleiner holzbeladener Anhänger ratsam.

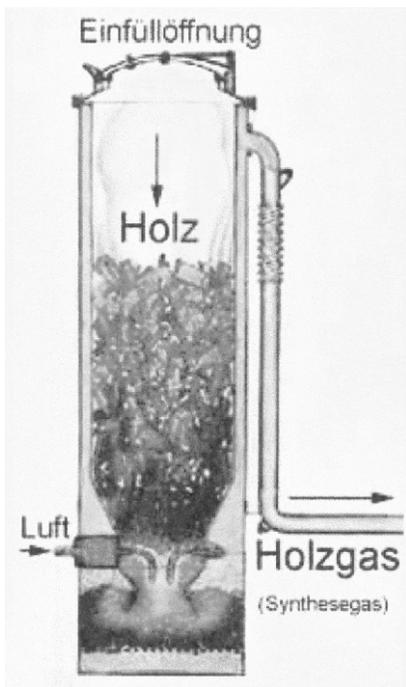
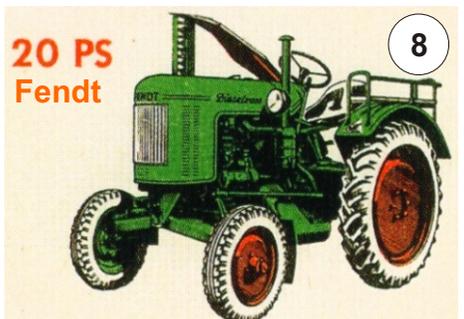
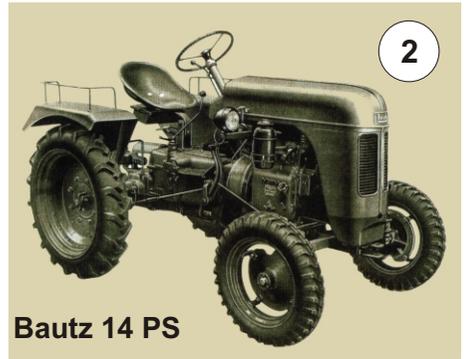


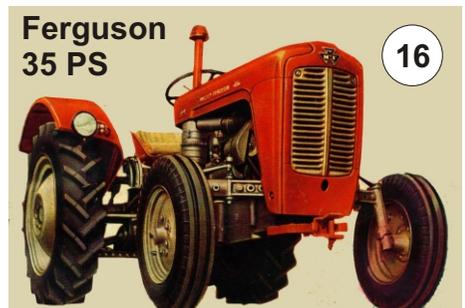
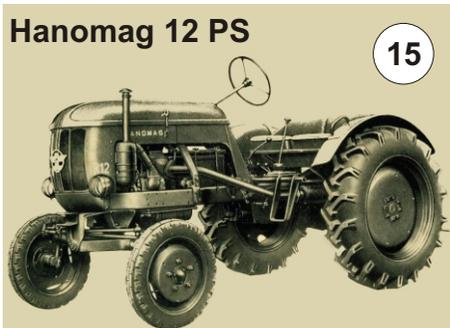
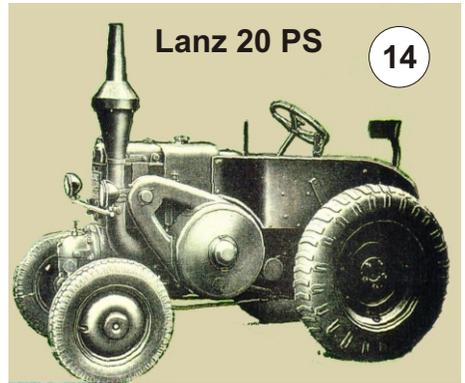
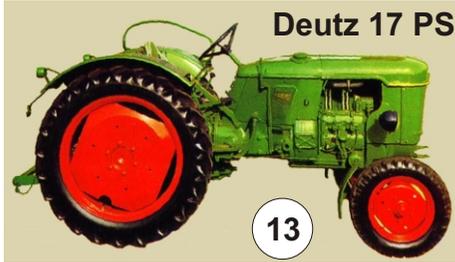
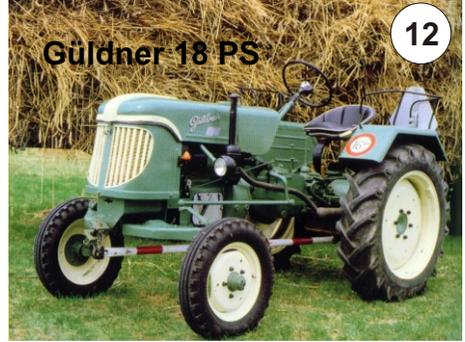
Bild: Internet

Prinzipskizze

hier wird die Vergasungstemperatur durch Verbrennen der Holzkohle erreicht

Opel Admiral, Baujahr 1939, die "Reservekanister" liegen auf dem Dach





No 124.

Gesinde-Dienstbuch

NB. Die Ausfüllung des hier vorgezeichneten Signalements darf lediglich durch die Spolienbehörde erfolgen.

für: *Frieda Fahlbusch,*
 aus: *Gillersheim,*
 alt: *geboren 3. December 1891 Juf.*
 Statur: *mittel*
 Augen: *grün*
 Nase: *symmetrisch*
 Mund: *symmetrisch*
 Haare: *schwarzblond*
 Besondere Merkmale: *Keine*

Ausgefertigt *Norheim den 10^{ten} Juli 1907.*
von *L. L. L.*



H. H.
M. Müller
Mannheimerstr.

Gedruckt und zu haben bei L. Mundschent in Soltau und Neuzen.

Frieda Fahlbusch war die Mutter von Karl Dettmar

Gesindebuch

1846 wurde in Preußen das "Gesindedienstbuch" eingeführt. Es ersetzte die bis dahin üblichen fliegenden Blätter.

Das Buch wurde von der Polizei ausgestellt, es diente zur Legitimation und zur Auskunft über Leistung, Fleiß, Treue, Gehorsam, sittliches Betragen und Ehrlichkeit. Die Dienstherrschaft war verpflichtet, bei Entlassung der Gesindeperson ein vollständiges Zeugnis in das Buch einzutragen.

Bei Antritt einer neuen Dienststelle musste das Buch der örtlichen Polizei vorgelegt werden. Die Polizei erfuhr auf diese Weise, ob sich "schwierige" Personen in ihrem Revier aufhielten.

Wer von seiner Herrschaft ein schlechtes Zeugnis bekommen hatte, konnte nach 2 Jahren bei der Polizei ein neues Gesindebuch beantragen, wenn er nachweisen konnte, daß er sich in den letzten 2 Jahren tadellos geführt hatte.

Laut Statistik gingen in Berlin zwischen 1884 und 1890 eintausend Dienstbücher "verloren".

Mit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 wurde das Ausstellen eines Arbeitszeugnisses neu geregelt.

(Quelle: Internet Wikipedia Arbeitszeugnis)

Pflichtjahr

Das Pflichtjahr wurde 1938 von den Nationalsozialisten eingeführt. Es galt für alle Frauen unter 25 Jahren und verpflichtete sie zu einem Jahr Arbeit "in der Land- oder Hauswirtschaft".

Die Mädchen sollten so auf ihre zukünftigen Rollen als Hausfrauen und Mütter vorbereitet werden. Darüber hinaus konnte so in vielen Haushalten/Bauernhöfen die fehlende Arbeitskraft der Männer, die im Krieg waren, kompensiert werden.

Ausgenommen waren Frauen mit Kindern und Frauen, die ohnehin in diesen Bereichen arbeiteten. (wie z.B. Marie-Luise Henke)

Die Erfüllung des Pflichtjahres musste im Arbeitsbuch eingetragen werden. Ohne diesen Nachweis konnte keine Lehre oder andere Ausbildung begonnen werden.

Auch in der Bundesrepublik wurde von verschiedenen Politikern ein **Soziales Pflichtjahr** oder auch eine **Allgemeine Dienstpflicht** für Männer und Frauen gefordert, die den bisher nur von den Männern geleisteten Wehrdienst und Zivildienst ablösen sollte.

Insbesondere sollte damit ein möglicher Wegfall des Zivildienstes kompensiert und junge Menschen für 1 Jahr in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden.

Unter Juristen herrscht jedoch die Meinung vor, die Einführung des sozialen Pflichtdienstes könnte dem völkerrechtlichen Verbot von Zwangsdiensten entgegenstehen.

(Quelle: Internet Wikipedia Pflichtjahr)

Sprichwörter

gut betucht

Bei diesem Ausspruch denkt man an reiche Menschen. Früher konnten sich solche Leute gute Kleidung leisten, z.B. englisches Tuch.

Aber der Begriff "betucht" stammt aus dem "Jiddischen" und heißt "batuach" und bedeutet "vertrauenswürdig" oder "kreditwürdig".

alle guten Dinge sind drei

"Thing" waren bei den Germanen Volks- bzw. Gerichtsverhandlungen, fanden unter freiem Himmel statt (auf dem Thie) und dauerten 3 Tage. Thing = Ding.

Wenn wir dieses Sprichwort benutzen, denken wir nicht an eine Gerichtsverhandlung.

dingfest machen

Wenn ein Dieb verhaftet wurde, sagt man: "Den haben sie dingfest gemacht". Aber genau genommen müsste man sagen: "Den haben sie thingfest gemacht", er wird dem Gericht vorgeführt.

blau machen

Wenn jemand montags öfter nicht zur Arbeit geht, sagt man: "Der macht blau" und denkt dabei meistens an die Auswirkungen übermäßigen Alkoholkonsums.

Der Ausdruck entstammt aber dem Färberwesen. Die Indigofärber ließen die Stoffe in der letzten Phase an der Luft trocknen, so konnte durch Oxidierung die blaue Farbe entstehen. Das geschah üblicherweise montags, d.h. an diesem Tage wurde nicht gearbeitet.

Hinz und Kunz

In der Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Namen "Heinrich" und "Konrad" so beliebt, daß 90 % der Männer so genannt wurden. Abgekürzt nannte sie man "Hinz" und "Kunz" und wurde ein Synonym für "Jedermann".

es zieht wie Hechtsuppe

Bei kalten, unangenehmen Luftbewegungen gebrauchen wir oft diesen Ausspruch. Mit dem Fisch hat es aber nichts zu tun. Im "Jiddischen" heißt Sturmwind "Hech Supha", daraus wurde im Volksmund "Hechtsuppe".

fünfe gerade sein lassen

Wenn wir einen Ruhetag einlegen, sagen wir: "Heute lassen wir fünfe gerade sein." Die "Fünfe" ist aber nicht die ungerade Zahl, die wir zu einer geraden machen, sondern unsere fünf Finger sind gemeint. Wir lassen unsere Finger gerade, d.h. wir arbeiten nicht. Ist jemand faul, sagen wir auch: "Er macht keinen Finger krumm".

Wein auf Bier, das rat ich dir; Bier auf Wein, das laß sein

Eigentlich ist es egal, in welcher Reihenfolge man den Alkohol konsumiert. Wenn es zu viel war, folgt am nächsten Tag der "Kater".

Die Redewendung hatte mit der sozialen Stellung der Menschen zu tun. Die Oberschicht trank den teuren Wein. Konnte man sich keinen Wein mehr leisten und musste Bier trinken, war das ein sozialer Abstieg, umgekehrt ein sozialer Aufstieg.

unter Dach und Fach

Hatte das Fachwerkhaus ein Dach und die Fächer zwischen den Balken waren ausgemauert, so war das Innere vor den Unbilden des Wetters geschützt, man hatte alles "unter Dach und Fach".

War die Ernte eingefahren, hatte man alles "unter Dach und Fach".

Bei Verhandlungen wird heute oft der Begriff gebraucht: "Alles in trockenen Tüchern".



Weidengeflecht

vom Regen in die Traufe

In vielen Orten stehen die Häuser giebelseitig zur Straße. Durch den Dachüberstand konnten die Häuser nicht dicht aneinander gebaut werden, es entstanden kleine Gassen. Da man keine Dachrinnen kannte, tropfte bei Regen das Wasser von zwei Dachflächen in die Traufgasse. Wollte man sich dort unterstellen, wurde es noch schlimmer als im Regen, man kam "vom Regen in die Traufe".

wer zuerst kommt, mahlt zuerst

In kleinen Orten gab es häufig nur eine Mühle. Alle wollten aber ihr Korn zuerst mahlen lassen, versuchten, sich vorzudrängeln.

Um Streit zu vermeiden, bestimmte der Müller: "Wer zuerst kommt, mahlt zuerst", also "immer schön der Reihe nach" - im neuesten Industriedeutsch: "First in, first out."

ins Fettnäpfchen treten

In großen Bauernhäusern hängte man Wurst und Schinken in der Diele unter die Decke. Mit der Zeit fingen diese an zu tropfen, das Fett gelangte auf den Fußboden. Deshalb stellte man Töpfe dort hin, wo es tropfte. Trat man einen Topf um, war das ungeschickt, man machte sich unbeliebt.

Heute treten wir nur noch verbal ins "Fettnäpfchen".

(Quelle: Aus dem Buch "Hätten sie's gewußt?" der Stadtführerin Margit Schmidt aus Hann-Münden.)

Im Namen des Königs.

gefunden von Siegfried Hahn

Urtheil.

Das Königliche Amtsgericht Göttingen hat in seiner öffentlichen Polizeigerichtssitzung vom 4ten März 1872

in der Untersuchungssache wider Carl Grotendiek, Sohn der Wittwe Andreas Grotendiek, 14 Jahre alt, zu Spanbeck,

wegen Holzentwendung.....

das nachstehende Urtheil beschlossen und verkündet

Durch Eingeständnis des Angeklagten ist festgestellt, daß er am 21. Dezember 1871 geschlagenes aus dem Walde, nämlich 2 Stück Knüppelholz aus dem Forstorte Spanbecker Wand gestohlen hat. Ebenso ist durch seine Persönlichkeit festgestellt, daß er zur Zeit der begangenen That die zur Erkenntnis der Strafbarkeit demselben erforderliche Einsicht besaß.

Er wird daher auf Grund des § zu 1 Tag Gefängnis und in die Untersuchungskosten verurtheilt.

In der Strafsache
gegen den Arbeiter Christian Künemund aus Freienhagen, geboren am 19. Dezember 1861 in Spanbeck, z.Zt. hier in Haft reformiert wegen Raubes, hat das Königliche Schwurgericht in Nordhausen am 16. Februar 1911 für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen versuchten Straßenraubes in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung, sowie wegen Unterschlagung mit 6 Monaten und einer Woche Gefängnis bestraft.

Der bei der Körperverletzung gebrauchte Stock wird eingezogen.
Der Angeklagte hat die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Der Amtsanwalt des Königlichen Amtsgericht
Göttingen, den 22. Juni 1910

Der Lehrer Martin Umbach in Spanbeck ist durch Strafbefehl des hiesigen Königlichen Amtsgerichts vom 6. Juni 1910 wegen Schießens mit Feuerwaffe an von Menschen besuchten Orten zu einer Geldstrafe von 3 Mark eventuel einen Tag Haft verurtheilt.

(1910 war Schüttenhoff in Spanbeck, beim Schießen floß viel Bier)

Sprache + Schrift im Wandel

Die Urkunde von 1284, in der Spanbeck als Spadenbeke erstmals erwähnt wurde, wurde noch in Latein verfasst.

200 Jahre später wurde "Deutsch" geschrieben. Ob Schrift und Umgangssprache zu dieser Zeit identisch waren oder ob es "Hochdeutsch" und die Umgangssprache (Plattdeutsch) gab, ist dem Ortsheimatpfleger nicht bekannt. Lesen sie selbst:

Eine der Schwestern des Junkers Johan Graf zu Oldenburg heiratet Junker Dietrich zu Plesse, Ehegeld und Wittum (Witwengeld) werden verabredet.

1503 juli 10

Na Christi unses heren gheborst tweffteyhundert unde dre jare ame mandage Septem fratrum ist ghehandelt unde bespraken tuschen eddelen unde wolgebaren juncheren Johanne greven to Oldenborch unde Delmemenhorst eyns deils unde dem eddelen unde wolgebaren juncheren Diderike heren to Plesse ander deils, mit handen unde munde thogesecht nach ordendinge unde gesette der hilligen kristliken karken ...

... dar to mit den gansen tegeden to Spadenbeke unde eynem forwark darsulfs unde alle dusser vorderorten gudere tobehoringe, so dat des de genante here unde Juncher van Oldenborch schall gude gheneoge hebben,

Nach Christi unseres Herrn Geburt fünfzehnhundert und drei Jahre am Montage (Tag der sieben Brüder) ist gehandelt und besprochen zwischen dem edlen und wohlgeborenen Junker Johann Graf zu Oldenburg und Delmenhorst eines Teils und dem edlen und wohlgeborenen Junker Dietrich zu Plesse anderen Teils, mit Händen und Munde zugesagt nach Ordnung und Gesetz der Heiligen Christlichen Kirche ...

.... dazu mit dem ganzen Zehnten zu Spanbeck und einem Vorwerk daselbst und alle diese vorgenannten Güter zugehörig, so daß der genannte Herr und Junker zu Oldenburg wird Güter genug haben,

Der 10. Juli ist der Namenstag der "Sieben Brüder", deshalb "Septem fratrum". "Ame mandage" soll sicherlich "am Montage" heißen.

1503 galt noch der Julianische Kalender und danach war der 10. Juli ein Montag.

Im Internet gibt es Programme zur Ermittlung der Wochentage. Leider errechnet jedes Programm einen anderen Wochentag, deshalb ist bei Berechnungen für ein Datum vor 1582 Vorsicht geboten. (Siehe auch Beitrag "Kalender" in diesem Heft.)

Spanbecker Schicksale

1850 grassierte in Spanbeck und Umgebung die Asiatische Cholera. Vom 4. Juli bis 31. August starben 16 Spanbecker, überwiegend an der Cholera.

Besonders betroffen war die Familie des Flurschützen und Feldhüters Eberhardt Aue. Am 19.8. starben Sohn Carl Wilhelm, 9 Jahre alt, Sohn Carl Christian (11¼), Vater Eberhardt (43) und am 20.8. Tochter Christiane Louise Charlotte (2½).

Am Leben blieben Mutter Sophie Catharine (43), Sohn Andreas Daniel (14) und Tochter Sabine Henriette Amalie (5½).

Auszüge aus Wilhelm Tinnappels Aufzeichnungen

Was in Spanbeck in den letzten 100 Jahren so alles geschah

Als es vor längerer Zeit in der Vogelsangsmühle brannte,
alle Spanbecker zum Löschen runter rannten,
sogar der Pastor war gekommen
und hat am Löschen teilgenommen.

Gefüllt wurden die Löscheimer am Beberbach, voll bis oben an den Rand,
halb leer von Hand zu Hand kamen sie am Brandherd an.

Ein älterer Mann meinte dann, wenn es schon am Brennen ist,
hilft auch ein voller Eimer nicht.

Pastor Warsing meinte dagegen,
wenn es brennt, muß man sich regen.

Viel Milch gaben die Kühe im Monat Mai,
drum baute Herr Frohme hier eine Molkerei.
Die Zentrifuge musste man drehen mit der Hand
bis man den Elektromotor erfand.

Abends wurde die Milch von den jungen Leuten zur Molkerei gebracht,
da verabredeten sich die Jungs und Mädels für die nächste Nacht.

Im Sportverein war Hermann Spangenberg drin
und ging auch immer zum Turnen hin.

Bei einer Riesenwelle fiel er vom Reck runter,
er war aber noch recht munter.

Er hatte sich ein bißchen am Kopf verletzt
und sagte: "Hiwatt, das nächste Mal wird aber die Mütze aufgesetzt".

Ein Kunstmaler tat auch einmal in Spanbeck leben,
das hat sich so durch Freundschaft ergeben.

Er hat bei Müllers auf dem Saal
folgenden Spruch gemalt:

"Ett deck satt un sup deck dick
un hoal dien Muhl von Politik".

Schon vor etwa achtzig Jahren
musste Landwirt Haupt Strafe bezahlen.

Er hatte trotz Verbote und Gesetze
die Linde am Helleweg geköpft.

Als die Dorfstraße wurde gebaut,
hat sich ein mutiger Spanbecker einen Lanz-Bulldog gekauft.

(Hermann Kurre)

Da hat er auf einem angehängten Flechtenwagen
die Steine aus dem Steinbruch angefahren.

Als die Straße fertig gebaut,
hat er ihn schnell wieder verkauft.

Mit Lötlampe, viel Mühe und andrehen mit der Hand
der Motor des Traktors dann ansprang.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Jugend-Ecke

Unser Kalender

(vereinfacht dargestellt)

1 Tag ist die Zeitdauer, in der sich unsere Erde einmal um sich selbst dreht. also von Sonnenhöchststand zu Sonnenhöchststand.

1 Jahr ist die wahre Umlaufdauer der Erde um die Sonne, auch "Tropisches Jahr" genannt, nämlich 365 Tage 5 Stunden 49 Minuten und 2 Sekunden, in Dezimalstellen ausgedrückt 365,2425 Tage.

Da es aber keine halben Tage gibt, wird alle 4 Jahre ein zusätzlicher Tag eingeschoben (Schaltjahr), um die Abweichung vom "Tropischen Jahr" einigermaßen zu korrigieren.

45 v. Chr. führte Julius Cäsar einen neuen Kalender ein, der ihm zu Ehren der "Julianische Kalender" genannt wurde. Dieser Kalender teilte das Jahr in 12 Monate. Januar, März, Mai, Juli, September und November zu je 31 Tagen, April, Juni, August, Oktober und Dezember zu je 30 Tagen und der Februar mit 29 Tagen.

Dieser Kalender wurde noch mehrmals korrigiert. So musste der Februar 1 Tag abgeben, er wurde dem August zugeschlagen. Schließlich konnte es nicht sein, daß der Juli (nach Julius Cäsar benannt) einen Tag mehr hatte als der August (nach Kaiser Augustus benannt). Nach einer anderen Hypothese waren im Römischen Reich Monate mit ungeraden Zahlen Glücksmonate und Monate mit geraden Zahlen Unglücksmonate. Und Kaiser Augustus mit einem Unglücksmonat in Verbindung zu bringen, das durfte nicht sein. Aber danach gab es 3 Monate in Folge (Juli, August, September) mit 31 Tagen. Also wurde geändert auf: September 30 Tage, Oktober 31, November 30 und Dezember 31 Tage.

Im Julianischen Kalender gab es zwar schon Schaltjahre, gegenüber dem Sonnenjahr war das Julianische Jahr trotzdem um ca 11 Minuten zu lang.

$4 \text{ mal } 365,2425 = 1460,97 \text{ Tage}$; $3 \text{ mal } 365 \text{ Tage} + 1 \text{ mal } 366 \text{ Tage} = 1461 \text{ Tage}$

Differenz in 4 Jahren = 0,03 Tage = 0,72 Stunden = 43,2 Minuten, also ca 11 Min/Jahr

Dies führte zu einer zunehmenden Abweichung vom Sonnenlauf bzw vom Tropischen Jahr, die im 14. Jahrhundert schon ca. 8 Tage betrug.

Deshalb führte Papst Gregor VII im Jahre 1582 den "Gregorianischen Kalender" ein, der noch heute gilt. Er korrigierte bei dieser Gelegenheit die in 1600 Jahren entstandene Abweichung. Auf Donnerstag 4.Oktober 1582 (julianisch) folgte Freitag 15.Oktober 1582 (gregorianisch), er übersprang also 10 Tage. Ferner wurde festgelegt, den neuen Kalender nicht rückwirkend anzuwenden

Zur Feinkorrektur wurde festgelegt, daß volle Jahrhunderte, die nicht durch 4 teilbar sind, keine Schaltjahre sein sollen. Das heißt: 1700, 1800 und 1900 keine Schaltjahre, das Jahr 2000 aber ein Schaltjahr.

Dieser Kalender wurde aber anfangs nur in den römisch-katholischen Staaten eingeführt, also in Italien, Spanien und Portugal. In protestantischen Gegenden galt weiterhin der Julianische Kalender. In Preußen und Dänemark wurde unser heutiger Kalender erst 1700 eingeführt, in Rußland sogar erst nach der Oktoberrevolution. Die orthodoxe Kirche feiert ihre Feste weiterhin nach dem Julianischen Kalender, deshalb fällt das Weihnachtsfest nach Gregorianischem Kalender zur Zeit auf den 7. Januar.

Jugend-Ecke

Glasflaschen

Die ältesten glasartigen Funde stammen aus Mesopotamien aus der Zeit um 7000 v.Chr. Die ältesten Glasperlen datiert man auf 5000 v.Chr., Hohlkörper aus Glas (Vasen) sind seit 1600 v.Chr. bekannt. Aus dieser Zeit stammt auch die älteste textliche Überlieferung.

Der Rohstoff für Glas ist Quarzsand, Pottasche und Kalk. Die Schmelztemperatur beträgt ca. 1480 °C. Das reine Glas hat einen niedrigeren Schmelzpunkt, der aber je nach Glassorte sehr unterschiedlich ist. Bei 800-1300 °C ist das Glas teigig und lässt sich blasen, ziehen oder schweißen. Wer sich für weitere Produktionsdaten interessiert: Internet Wikipedia Glas.

Bierflaschen gibt es in den unterschiedlichsten Formen und Größen, farblich waren sie bisher braun oder grün, neuerdings wird aber auch weißes Glas verwendet.

Die Farbgebung kommt durch Zugabe von Oxiden zustande:

Beispiele: Eisenoxide: zweiwertiges Eisen - grün
driewertiges Eisen - braun
Kupferoxide: einwertiges Kupfer - rot, zweiwertiges Kupfer - blau
Chromoxide: grün
Nickeloxide: violett
Selenoxide: rosa, rot

Gefärbte Gläser kann man auch **entfärben**, man verwendet dazu auch wieder Metalloxide, die Komplementärfarben. Entfärbemittel werden "**Glasmacherseifen**" genannt.

Weinflaschen haben zwar auch die unterschiedlichsten Formen, jede Form wird aber einem bestimmten Anbaugebiet zugeordnet.

einige Beispiele:

- 1 Burgunder
- 2 Bordeaux
- 3 Schlegelflasche
Rheingau - braun
Mosel - grün
- 4 Champagner
- 5 Portwein



Blaublütige

Gebräunte Haut wird heutzutage als angenehm und schick empfunden, Blässe liegt nicht im Modetrend.

Früher war es genau umgekehrt. Menschen mit gebräunter Haut arbeiteten in der Sonne, sie gehörten zur Unterschicht. Menschen, die nicht arbeiten mussten, also nicht der Sonne ausgesetzt waren, hatten hellere Haut - sie gehörten zur Oberschicht. Blässe war vornehm.

Die Angehörigen des Adels legten besonderen Wert auf Blässe. In blassen Gesichtern werden aber vielfach die Adern sichtbar - sie erscheinen bläulich. Deshalb nannte man die Angehörigen des Adels "Blaublütige".

Jugend-Ecke

Pferdeäpfel + Spatzen

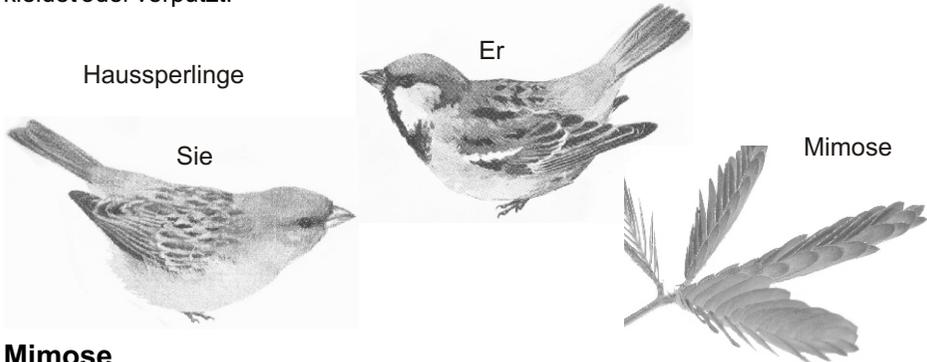
Warum wühlten Spatzen so oft im Pferdedung? Die Frage ist bewußt vergangenheitsbezogen, denn seit einigen Jahren ist dieses Phänomen im normalen Straßenleben nicht mehr zu beobachten.

Pferde erhielten früher täglich eine Ration Hafer, je nach Jahreszeit bzw. Arbeitsbelastung der Pferde in unterschiedlicher Menge. Da viele Haferkörner von den Pferdehänen nicht zermahlen wurden, konnten sie im Verdauungstrakt nicht umgesetzt werden, sie wurden unbeschädigt ausgeschieden. Die Spatzen wußten das, durchwühlten deshalb den Pferdedung, um die ausgeschiedenen Haferkörner als Nahrung aufzunehmen.

Irgendwann hatten die Pferdehalter die Idee, die Haferkörner zu quetschen, bevor sie verfüttert wurden. Nicht, um die Spatzen zu ärgern, sondern um den Wirkungsgrad des Futters zu erhöhen bzw. die Rationen verkleinern zu können, mithin Futterkosten zu reduzieren.

Udo Knodt berichtet aber, daß man wegen der Staubempfindlichkeit der Pferde wieder ungequetschten Hafer füttere und daß "seine" Spatzen jeden Pferdedunghaufen innerhalb eines Tages "platt machen" würden.

Warum sieht man nun im Dorf keine wühlenden Spatzen mehr? Im Dorf gibt es kaum noch Pferdedung und die Zahl der Sperlinge ist in den letzten Jahren auch rapide gesunken, vermutlich infolge fehlender Nistmöglichkeiten, fast alle Häuser sind verkleidet oder verputzt.



Mimose

Die Mimose ist eine tropische Pflanzenart, sie wird auch "Schamhafte Sinnpflanze" genannt.

Die Pflanze reagiert lebendig in Sekundenschnelle auf Berührung, Erschütterung, schnelle Abkühlung oder schnelle Erwärmung. Daher kommt auch der Name "Berühr mich nicht" und die Bezeichnung "mimosig" oder "mimosenhaft".

Es wird aber nur die betroffene Region der Pflanze blattweise eingeklappt. Nach einigen Minuten strecken sich die eingezogenen Zweige und Blätter wieder aus. In der Nacht ziehen sich die Blätter ebenfalls zusammen (in die Schlafstellung) und reagieren nicht so stark wie am Tag.

Alle Teile der Mimose sind mehr oder minder giftig und sollten deshalb für Kinder und Haustiere unzugänglich aufgestellt werden.

Der Begriff Mimose wird auch für einen sehr empfindlichen, sensiblen Menschen verwendet.

Bild: Archiv OHP Spanbeck

100

Runkelverziehen
1955..56

Frau Kobelt (Bildmitte)
wird am 5.3.2009
100 Jahre alt.

60 Jahre lebte sie in
Spanbeck.

Ihre jetzige Adresse
lautet:

Frieda Kobelt
Am Gradierwerk 4
37242 Bad Sooden-
Allendorf



Bild: Archiv OHP Spanbeck



Spanbeck im Winter, aufgenommen von Gerda Dettmar(Mühlhausen) ca 1954
im Vordergrund, damals noch Weide, stehen jetzt die Häuser Dettmar und Marth

Spanbeck aktuell (Info für die Auswärtigen)



Bild: Archiv OHP Spanbeck

Dorfeingang Süd, Straße nach Billingshausen neue Teerdecke, August 2007



Bild: Archiv OHP Spanbeck

Seniorentreff an Erntedank 2008

Spanbeck aktuell (Info für die Auswärtigen)



Bild: Archiv OHP Spanbeck

Obere Straße wurde erneuert

Bild 1 - 13.10.2007
Wasserleitung + Abfluß neu

Bild 2 - 14.12.2007
Kanalisation von 1925 wird
mit Beton verfüllt

Bild 3 - 14.12.2007
Kantensteine werden gesetzt

Bild 4 - 15.12.2007
1. Asphaltschicht aufgebracht

Bild 5 - 18.12.2007
Asphaltdeckschicht,



Bild: Archiv OHP Spanbeck



Bild: Archiv OHP Spanbeck



Bild: Archiv OHP Spanbeck



Bild: Archiv OHP Spanbeck

Spanbeck aktuell (Info für die Auswärtigen)

Thiefest 24.5.2008





Bilder: Archiv OHP Spanbeck



Spanbeck aktuell (Info für die Auswärtigen)



Bilder: Archiv OHP Spanbeck

Juli 2008 - Friedhof mit neuer Hecke

Friedhofseingang November 2006 neu, Sandsteinpfeiler repariert



Bild vom Oktober 2008

Achtung Termin vormerken

725 Jahre Spanbeck

- 11. Sept. 2009 Ausstellung im DGH**
Geräte, Bilder, Karten, Schulchronik,
Vertragswerk Verkopplung 1892
- 12. Sept. 2009 Alte Handwerke, Schulhof**
Seilherstellung, Butterherstellung,
Flachsverarbeitung, Schmieden,
Dorfrallye, usw.
- 13. Sept. 2009 Festausklang**
Gottesdienst, Mittagessen
-

es werden noch alte Geräte gesucht
zum Beispiel
Geräte für die Flachsverarbeitung
Pferde- und Kuhgeschirre
Waschzuber
alte Waschmaschinen
Kuchenstuhl
Muskrücke
Dauerwellen-Brennzange
alter Küchenherd
Waffeleisen für alten Küchenherd
landwirtschaftliche Geräte, Eggen, Pflüge
usw. usw. usw.

falls jemand fündig wird,
bitte Ortsbürgermeister informieren
Martin Brenzel, Tel 05594-1836

Themen für die nächsten Hefte:

Gemeinderäte Spanbecks
plattdeutsche Geschichten
Stammbäume
Spanbecker Häuser
Spanbecker Vereine
das Armenwesen in der Herrschaft Plesse
Brandmeister
Schiedsmänner
Dämpfkolonne
Hand- und Spanndienste
Hausschlachtungen, Hausschlachter
Röntgenreihenuntersuchungen
Viehzählungen
Wassergeld
Schrot- und Mehlherstellung
Wüstungen in der Herrschaft Plesse
Spanbecker Teiche
Aberglaube in Spanbeck
Jagdgenossenschaft
Receß 1892
Währungsreform
Spanbecker Spiele
Friseure in Spanbeck
Henststation
Bullenhaltung
Entschuldung der Bauern
Kinderarbeit
Hardenberg

usw

Bilder, Geschichten, Daten zu diesen Themen sind willkommen

Dieses Heft wurde vom Werbestudio Ohle hergestellt

**die Druckkosten dieses Heftes betragen 1,10 Euro
die Ortsheimatpflege finanziert sich nur durch Spenden
Konto-Nr der Ortsheimatpflege: 4100053600 BLZ 26090050
Volksbank Göttingen**